

## **Die drei ??? und das Geheimnis vom Shadow Lake**

*Autor: 03*

„Billy Towne ist verschwunden“, sagte Justus Jonas während er die schmutzigen Teller des Abendessens zur Spüle trug. Tante Mathilda, fischte ein Glas aus dem schaumbedeckten Becken.

„Dieser kleine, dürre Junge mit den schwarzen Strubbelhaaren?“

„Du erinnerst dich an ihn?“

„Es ging doch damals um diese Erbschaft. Was ist passiert?“

„Billy wurde vor zwei Wochen mit einem Rucksack auf dem Weg in die Berge zum letzten Mal gesehen. Polizei und Parkranger haben die Suche heute aufgegeben. Mrs. Towne rief an und fragte, ob die drei ??? nicht helfen könnten. Sie klang sehr verzweifelt, glaubt aber fest daran, dass Billy noch lebt.“

Tante Mathilda seufzte mitfühlend und schaute durchs Fenster in die Dunkelheit, die sich langsam über den Schrottplatz senkte.

„Ihr erster Mann lebt nicht mehr“, erklärte sie Onkel Titus, der noch am Esstisch saß und sein Feierabendbier genoss. „Und ihr neuer Verlobter wollte sie damals um die Erbschaft betrügen. – Und jetzt ihr einziges Kind. Die arme Frau.“

„Hättet ihr etwas dagegen, wenn wir den Fall übernehmen?“ fragte Justus und hob die leere Kartoffelschüssel an.

Tante Mathilda lächelte stolz. Noch nie hatte Justus Jonas um Erlaubnis gefragt, einen Fall übernehmen zu dürfen. Er schien sich seiner Verantwortung dem Geschäft seines Onkels gegenüber, langsam bewusst zu werden. „Da es sich um eine solche Notlage zu handeln scheint, können deine Pflichten auf dem Schrottplatz gerne ein zeitlang zurückstehen“, räumte sie gutherzig ein.

Justus war nur wenig erleichtert. Er setzte die Schüssel auf der Abstellfläche neben dem Spülbecken ab, hielt sich aber an den Griffen fest. „Da seit dem Verschwinden von Billy ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum verstrichen ist und jede Sekunde kostbar sein könnte, wollte ich fragen ...“, er machte eine Kunstpause

und musterte die Mienen seines Onkels und seiner Tante. „... ob es möglich wäre, ... dass ihr mir eine Entschuldigung für die Schule schreibt. – Nur bis zum nächsten Wochenende.“

Titus hustete etwas Bier über den Tisch. „Es ist Samstag.“

„Ja, aber es ist einfach unbedingt erforderlich, dass wir uns rund um die Uhr um den Fall kümmern. Ich meine: Die arme Mutter.“ Justus blinzelte seine Tante mit treuem Dackelblick an und Tante Mathilda erweichte. Sie wischte sich die Hände in ihrer Schürze ab und drehte sich zu ihrem Mann. Es brauchte keiner Worte. Beide fühlten mit der verzweifelten Mutter. Titus nickte schließlich und Tante Mathilda antwortete betont: „Aber nur in diesem speziellen Fall. Dass das nicht zur Gewohnheit wird.“

„Natürlich nicht. Danke!“, stieß Justus freudig hervor und sprang mit drei großen Sätzen zur Tür.

„Wo willst du hin?“, rief Tante Mathilda ihm nach.

„Packen“, antwortete Justus aus dem Flur. „Ach, kannst du uns morgen zum Flugplatz fahren, Onkel Titus?“

„Flugplatz?“, wiederholte Tante Mathilda verwundert.

Justus kehrte zurück und steckte den Kopf durch die Tür. „Ach, vergaß ich zu erwähnen, dass die Townes umgezogen sind? Sie wohnen jetzt in Derwent Bridge.“

„Derwent Bridge? Ist das an der Ostküste?“, fragte Onkel Titus.

„Nein“, beteuerte Justus überschwänglich. Dann faltete er die Hände unschuldig vor seinem runden Bäuchlein und fügte leise hinzu: „Derwent Bridge liegt eher im Zentrum?“

Titus Jonas schaute seinem Neffen misstrauisch in die Augen.

„In welchem Zentrum?“

„Im Zentrum Tasmaniens.“

Der Schneebesen, aus dem Tante Mathilda gerade Sahnereste wischen wollte, rutschte ihr aus der Hand und platschte ins Spülbecken zurück. „Justus Jonas!“

„Die arme Mutter“, erinnerte Justus schnell, „Witwe, von ihrer zweiten Liebe bitter enttäuscht. Ihr einziges Kind!“

„Justus – Jonas!“

„Was macht es schon für einen Unterschied, wo Billy verschwunden ist. Die drei ??? können helfen. Egal wo! – Und den Flug zahlt natürlich Mrs. Towne. Geld genug hat sie ja nun.“

„J-u-s-t-u-s J-o-n-a-s!“

Tante Mathildas Empörung über die Art, wie Justus sie eingewickelt hatte, hielt sich noch bis er am nächsten Morgen mit Onkel Titus das Haus verließ. Aber tief in ihrem Inneren fühlte sie mit Nelly Towne.

Peter und Bob waren bei ihren Eltern ähnlich vorgegangen und hatten ebenfalls Erfolg gehabt. So durchsuchten die drei ??? am Montagnachmittag, nach einem langen Flug über Sydney nach Hobart und einer zweistündigen Busfahrt aufs Zentralplateau Tasmaniens, Billy Townes Zimmer.

Der Boden war übersät mit Büchern, Comics, ferngesteuerten Autos und Booten; garniert mit einigen getragenen Klamotten. Das Hochbett und der Kleiderschrank erhoben sich wie monströse Pilze aus dem Chaos. Auf dem Schreibtisch thronte ein brandneuer Computer.

Mrs. Towne lehnte am Türrahmen und schaute den Jungen zu. Sie bot ein Bild des Jammers. Ihre Augen waren gerötet, ihre Wangen eingefallen. Sie war blass und ihr Körper wirkte noch zerbrechlicher, als er eh schon war. Sie zupfte an ihrer rotweiß gemusterten Strickjacke, schien trotz der angenehmen Frühlingstemperaturen zu frieren. „Ich bin euch wirklich dankbar, dass ihr diese lange Reise auf euch genommen habt“, sagte sie nun schon zum dritten Mal.

Justus hatte gerade den Pappdeckel eines Elektrobaukastens abgenommen. Die Kabel boten ein wildes Knäuel. Nur in der Mitte, wo sich laut Aufdruck ein Elektromotor mit Batteriebetrieb befand, prangte eine Lücke. Justus legte den Deckel wieder auf. Natürlich wollte er alles tun, um Billy zu finden, aber er wollte auch keine falschen Hoffnungen wecken. „Wir helfen wirklich

gerne. Es sollte Ihnen nur klar sein, dass wir keine großangelegten Suchaktionen durchführen können, wie die Polizei oder die Ranger. Wir *müssen* davon ausgehen, dass Billy einen Grund und/oder dass er ein Ziel hatte. Nur das lässt sich mit unseren deduktiven Methoden ermitteln, Mrs. Towne.“

Mrs. Townes Mundwinkel zuckten. Sie nickte Justus zu, aber ihre Miene sagte, dass sie solche Einwände nicht hören wollte, sondern nur nach einer neuen Hoffnung suchte, an die sie sich klammern konnte.

„Hat Billy sich in der letzten Zeit irgendwie komisch verhalten“, wollte Justus danach wissen.

„Komisch?“ Mrs. Towne rieb ihre Oberarme. „In der Schule ist er immer noch ein Außenseiter. Wir versuchen beide noch, uns hier zurecht zu finden. *Richtige* Freunde hat er noch nicht.“

„Sie betonen das Wort richtig. Hat er falsche Freunde?“

„Das kann man nun auch nicht sagen. Sein Name ist Fred Ward. Er gilt hier im Ort als Sonderling. Keiner weiß, womit er sein Geld verdient, aber seine Rechnungen zahlt er wohl pünktlich. Er und Billy haben sich angefreundet. Mr. Ward ist viel in der Wildnis unterwegs. Er hat Billy ein paar Mal mitgenommen. Einmal sogar über Nacht. Aber er hat ihn pünktlich wieder hier abgeliefert und macht einen netten Eindruck. Da Billy weder Freunde, noch einen Vater hat, mochte ich ihm den Umgang nicht verbieten.“

„Wenn dieser Mr. Ward sich so gut in der Wildnis auskennt, konnte er nicht bei der Suche helfen?“ , erkundigte Peter sich.

„Er ist ebenfalls verschwunden“, erklärte Mrs. Towne überraschend nüchtern.

„Was?“, horchte Bob auf.

„Man hat seinen Geländewagen am Flughafen gefunden, aber er taucht auf keiner Passagierliste auf.“

„Ist ihm zu zutrauen, dass er Billy entführt hat? Vielleicht für eine Lösegelderpressung.“

„Nicht ausgeschlossen, Bob“, antwortete Justus, „aber nach

zwei Wochen müsste schon eine Lösegeldforderung eingegangen sein, meinst du nicht?“

„Ich habe meinen Reichtum auch nicht an die große Glocke gehängt, wisst ihr“, erklärte Mrs. Towne. „In Kalifornien wussten es durch die Zeitungen natürlich all unsere Bekannten und von da an hatte jede meiner Taten nur noch mit meinem Geld zu tun. Wenn ich großzügig war, hieß es, ich wolle mir Sympathien erkaufen, war ich es nicht, warf man mir Geiz vor. Unsere alten Freunde schnitten uns immer mehr und neue waren nur auf das Geld aus. Dazu kam die Enttäuschung mit Roger. Ich hab es irgendwann nicht mehr ausgehalten und wollte einfach soweit wie möglich weg.“

„Ich verstehe ...“, sagte Justus mitfühlend.

„Ih“, rief Peter im selben Moment. Er kniete auf dem Boden hob seine Hand aus einem Stapel Papiere. Er zog lange Klebstofffäden hinter sich her und ein grüner, zerknitterter Fetzen Krepppapier klebte an seiner Hand. „Billy scheint ein begeisterter Bastler zu sein“, schloss er.

„Eigentlich nicht“, räumte Mrs. Towne ein. „Die Sachen sind noch von seinem Geburtstag. Wir hatten hier eine große Feier. Er ist ja wie gesagt noch Außenseiter, deshalb habe ich seine ganze Schule zur Party eingeladen.“

„Seine ganze Schule?“ rief Peter überrascht aus.

Mrs. Towne lächelte. „Nun, hier im Zentrum Tasmaniens sind die Schulen nicht mit Rocky-Beach zu vergleichen. Hier kann eine ganze Schule gerade mal so viele Schüler haben, wie bei euch ein Kurs. Es waren ungefähr siebzehn Kinder mit ihrer Lehrerin hier. Die Fahrten in den Busch mit Fred Ward hatten aber offenbar schon auf Billy abgefärbt. Er wolle seine Party unbedingt unter ein Dschungelmotto stellen. Wir haben grüne und braune Girlanden besorgt. Dafür hat er entgegen seiner sonstigen Interessen gerne gebastelt. Auf seinen Wunsch hin haben wir sogar ein altes Bettlaken selbstgebatikt. Natürlich auch in grün und braun. Am Ende sah es fast aus, wie ein Tarnnetz der

Army. Wir haben es als Sonnendach über die Terrasse gehängt.“ Bob zog in diesem Moment ein Buch mit einer Büchereisignatur aus einem Stapel auf dem Schreibtisch. „Der Tasmanische Tiger“, las er und betrachtete das Titelbild von einem hundeähnlichen Tier mit auffälligen Querstreifen, die auf der Hälfte des Rückens begannen und sich bis zum steif wirkenden Schwanz fortsetzten. „Billy wird also gerade zum Naturburschen“, vermutete er.

„Na ja, das Buch stammt aus der Schulbibliothek. Die Kinder sollen als Halbjahresarbeit einen Aufsatz über ausgestorbene Tiere schreiben. Und da Billy neu in Tasmanien ist, meinte seine Lehrerin, ihm gebühre die Ehre, sich mit Tasmaniens berühmtestem ausgestorbenen Tier zu beschäftigen.“

„Der tasmanische Tiger ist ausgestorben?“ fragte Bob interessiert nach.

„Der Tasmanische Tiger oder Beutelwolf, lateinisch *Thylacinus cyphocephalus*, war wahrscheinlich im gesamten Südpazifikraum verbreitet. Auf dem Australischen Festland wurde er vermutlich vom Dingo verdrängt. Nur auf der Insel Tasmanien überlebte er. Als hier jedoch mit der Schafzucht begonnen wurde, galt er schnell als Schafkiller und wurde bedingungslos gejagt. 1936 starb der letzte Beutelwolf im Zoo von Hobart. Im selben Jahr wurde die Art unter Naturschutz gestellt, aber es war wohl schon zu spät. Es wurde zwar immer wieder von Sichtungen berichtet, aber tatsächlich hat man bis heute keinen hundertprozentigen Beweis mehr für die Existenz des Beutelwolfs gefunden, obwohl Zeitungen und andere Organisationen beträchtliche Summen dafür ausgesetzt haben.“

Justus und Bob sahen Peter gleichermaßen erstaunt an. „Peter“, stammelte Justus erschlagen, „woher ...“

„Auch ich musste in Bio mal ein Referat über den Beutelwolf halten“, erklärte Peter voller Stolz. Dann wandte er sich einem Hamsterkäfig zu, der auf einem flachen Tisch unter Billys Hochbett stand. „Ist der süß.“

„Sein Name ist Gordon. Aus dem Hamsterkäfig fehlt übrigens das Laufrad, seit Billy verschwunden ist.“

Justus horchte auf. „Sind noch andere Dinge verschwunden?“

„Seine Kronkorkensammlung.“

„Kronkorken?“ wiederholte der erste Detektiv. „Sehr interessant. Waren die wertvoll oder von irgendeiner besonderen Bedeutung für Billy?“

Mrs. Towne schüttelte den Kopf. „Nun ja, er hat sie gesammelt. Schon immer. Ob sie etwas Wert waren, kann ich nicht sagen. Für deinen Onkel bestimmt.“ Ein Lächeln hellte ihr trauriges Gesicht kurz auf.

„Verstehe. Gab es sonst noch ungewöhnliche Dinge, in letzter Zeit?“

„Nichts was Billy betrifft.“

„Sondern?“

„Da geht es um meinen Laden. Ich betreibe hier im Haus einen kleinen Laden für fairen Handel. Nichts um reich zu werden. Muss ich ja auch nicht. Halt nur um eine sinnvolle Aufgabe zu haben. Er ist bei Touristen sehr beliebt. Es war auch gar nicht schwer eine Genehmigung für den Laden zu bekommen. Aber vor ein paar Wochen tauchte plötzlich dieser Gewerbeamtsbedienstete auf und begann mir das Leben schwer zu machen. Erst beanstandete er, dass ich keine Kundentoiletten hätte. – Der Laden ist nur ein Raum dieses Hauses. Wenn ein Kunde mal ein Bedürfnis verspüren sollte, könnte er selbstverständlich unsere Toilette benutzen. – Na ja, ich hab dann einen Weg zum Gästewc ausgeschildert und es als Kundentoilette deklariert. Einen Tag später hatte er etwas an meinem Flaschenpfand auszusetzen. Ich verkaufe ein leicht alkoholisches Getränk in handbemalten Tonflaschen. Der faire Handel sieht vor, dass man die Flaschen auch zurück geben kann. Sie eignen sich hervorragend zur Wiederverwendung. Wegen der Bemalung, bringen die meisten Kunden sie aber nicht zurück. Also habe ich ein kleines Pfand erhoben. Das sei nicht rechtens. Am Ende hatte er sogar etwas

am Fruchtgehalt eines Orangensaftes auszusetzen. Zu gering. Und das wollte er mit dem bloßen Auge erkannt haben. An dem Tag habe ich ihn rausgeschmissen und mir einen Anwalt genommen.“

„Kann ich verstehen“, pflichtete Bob ihr bei.

„Hm, haben Sie den Anwalt vor Billys Verschwinden eingeschaltet?“, fragte Justus

„Ja.“

„Du meinst, dieser Aufsichtsbeamte könnte Billy entführt haben, um Druck auf Mrs. Towne auszuüben“, vermutete Peter.

„Könnte doch sein. Wenn sein Vorgehen wirklich nicht rechtens war – und danach klingt es – könnte dieser Anwalt seine Karriere bedrohen.“

„Aber meinst du nicht, dass dann auch dieser Aufsichtsheini allmählich mit einer Forderung rüber kommen müsste? So wie: Pfeifen Sie ihren Anwalt zurück, wenn Ihnen das Leben ihres Jungen lieb ist.“

„Stimmt, Bob“, Justus knetete seine Unterlippe. „Hat dieser Aufsichtsbeamte einmal mit Billy gesprochen? Möglicherweise versucht, sein Vertrauen zu gewinnen?“

Mrs. Towne lachte höhnisch auf. „Der? Ich habe zweimal gesehen, dass er Billy angesprochen hat. Beim ersten Mal war Billy nur sauer. Beim zweiten Mal war er so wütend auf ihn, dass er in sein Zimmer rannte. Er hatte sogar Tränen in den Augen. An dem Tag habe ich auch den Anwalt eingeschaltet. – Also Vertrauen gewinnen, würde ich das nicht unbedingt nennen.“

Nach der Durchsuchung von Billys Zimmer gingen die drei ??? zum örtlichen Store. Der Besitzer Reginald Stanton hatte Billy als letzter gesehen. Er wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Townes.

Der Store war ein großflächiges, einstöckiges Holzhaus mit flachem Satteldach. Davor lag eine, die ganze Breite des Hauses einnehmende Terrasse, auf der einige Wanderausstattungsgegen-



stände, wie Igluzelte oder Angelausrüstungen standen. Auf einer Bank direkt neben der Eingangstür saß ein stämmiger Mann zurückgelehnt und genoss mit geschlossenen Augen ein paar Sonnenstrahlen, die durch das dichte Blätterdach der hohen Eukalyptusbäume fielen.

„Hallo“, grüßte er, noch bevor er die Augen geöffnet hatte.

„Was kann ich für euch tun?“ Er ließ seine Schultern lockernd kreisen, während er aufstand, seinen blauen Kittel zuknöpfte und den drei ??? voran in den Laden ging.

„Wir sind eigentlich nicht als Kunden gekommen“, eröffnete Justus und zückte eine Visitenkarte. „Wir kommen im Auftrag von Mrs. Towne. Sie sagte uns, dass Sie der letzte waren, der Billy gesehen hat, Mr. Stanton.“

Mr. Stanton machte ein betroffenes Gesicht, während er die Visitenkarte entgegennahm. Es gab ein Geräusch wie Schmirgelpapier auf Holz, als er sich mit der Hand über sein unrasiertes Kinn strich. Er reichte die Karte kommentarlos zurück. „Ja, der war ich wohl“, antwortete er. „Wirklich eine tragische Sache. War ein netter Bursche.“

„War?“, hakte Justus nach.

„Er ist seit zwei Wochen da draußen. Und mit der einen Schachtel Kekse und den zwei Dosen Cola, die er hier gekauft hat, kommt er nicht weit.“

„Hat er sonst noch etwas gekauft?“, wollte Justus wissen.

„Eine Packung Batterien und ein Knäuel Bindfaden.“

„Mrs. Towne sagte, Sie haben gesehen, wie er nach Nordosten ging“, fuhr Justus fort.

„Richtig! Richtung Walls of Jerusalem National Park. Auf dem Hochplateau. Teuflische Nebel in denen man sich verirren kann und tückische Hochmoore.“

„Ich möchte Ihre Vermutung natürlich nicht in Zweifel ziehen“, räumte Justus höflich ein, horchte kurz, denn ein Motorengeräusch kam näher und stoppte vor dem Laden, dann fuhr er fort: „... aber die Strasse vor ihrem Laden führt doch eher nach Nord-

westen und Südosten. Woher wollen Sie wissen, dass Billy nach Nordosten gegangen ist.“

Mr. Stanton lächelte anerkennend. „Alle Achtung. Ihr seid auf Draht. Aber es ist ganz einfach. Ich habe ungefähr eine halbe Stunde nach dem der kleine Towne hier war, ein paar Lieferungen an Kunden ausgefahren. Da hab ich ihn noch mal auf dem A 10 gesehen. Er ging am Straßenrand entlang Richtung Nordo ...“ In diesem Moment öffnete sich die Ladentür und ein schwarzhäariger Mann mit durchgeschwitztem Khakihemd betrat den Raum. Seine kräftigen Augenbrauen überschatteten zwei dunkle Augen die kurz in die Runde schauten. Ein kaum merkliches Nicken war sein Gruß, dann stapfte er mit seinen Boots zu den Regalen und verschwand zwischen ihnen. Er schien sich im Laden auszukennen. Die drei ??? hörten, wie er an mehreren Stellen Sachen aus dem Regal nahm. Als er mit einem Arm voll Lebensmittel zurück kam, schaute Mr. Stanton ihn finster an: „Hätte nicht gedacht, dass du dich hier noch mal blicken lässt, Ward.“

Die drei ??? tauschten erstaunte Blicke aus. Der Angesprochene ließ die Sachen auf die Ladentheke neben der Kasse fallen und schaute mit einem kalten Blick zu Mr. Stanton. „Warum? Es war Gefasel. Gefasel eines Besoffenen. Bilde dir nichts drauf ein.“

„Ich meinte den Jungen“, sagte Stanton scharf. „Du hast ihn auf dem Gewissen.“

„Bob“, flüsterte Justus im selben Moment und schielte in Richtung Tür. Der dritte Detektiv schaute hinaus und erblickte einen Geländewagen. Er nickte und verließ den Raum.

„Sie sind Fred Ward?“ fragte Justus nun laut und ging auf den muskulösen Mann zu. „Ich hätte ein paar Fragen an Sie.“ Er reichte Mr. Ward die Visitenkarte, die er immer noch in der Hand hielt. Dieser überflog sie und schaute dann mit einem verächtlichen Blick zu den beiden Jungen. „Die ersten Geisterjäger?“, fragte er fast ohne jede Bewegung seiner Lippen.

„Geisterjäger?“, wunderte Peter sich.

Mr. Ward tippte mit dem Mittelknöchel seines Zeigefingers gegen eine Zeitung, die in einem Drahtständer vor der Ladentheke steckte, bevor er ein Bündel Dollarscheine aus seiner Brusttasche zog und ein paar davon auf die Ladentheke fallen ließ.

„Harvard Professor bringt Noeter-Theorem ins wanken?“, las Peter eine Schlagzeile vor.

„Ich glaube, er meint den Artikel darunter“, vermutete Justus.

„Rückkehr der Geister vom Shadow Lake.“

„Geister? Hier gibt es Geister?“, stöhnte Peter.

Mr. Stanton behielt Fred Ward im Auge, als er die Kasse öffnete, das Geld einsteckte und ein paar Münzen Wechselgeld herausnahm. Dabei erklärte er Peter: „Ist nur Unfug. 1847 fand man am Shadow Lake die Leichen von drei Männern. Angeblich drei Sträflinge, die aus Port Arthur – das war damals ein Gefängnis mit einem Ruf wie euer Alcatraz – entkommen sein sollen. Sie seien den Derwent River hinauf bis dort hin, dann aber an Entkräftung gestorben. Die Regierung soll den Fall vertuscht haben, um den Ruf des Hochsicherheitsgefängnisses zu wahren. Aber in nebligen Nächten soll man das schadenfrohe Kettenrasseln der Sträflinge hören, mit dem sie daran erinnern wollen, dass sie es geschafft haben.“

„Klingt ja schaurig“, sagte Peter ergriffen.

Justus hatte nur mit einem Ohr zu gehört und lieber den Zeitungsartikel überflogen. Dort stand, dass zwei Studenten aus Sydney vor zehn Tagen und eine kleine Gruppe von Touristen aus Frankreich das Kettenrasseln vor drei Tagen am Shadow Lake gehört hatten.

Fred Ward nahm die Konservenbüchsen vom Ladentisch wieder auf und machte sich zum Gehen bereit. Justus stellte sich ihm entschlossen in den Weg: „Moment, Mr. Ward. Haben Sie etwas mit diesen Geistererscheinungen zu tun?“

Ward verzog keine Miene und doch sah man ihm an, dass er Justus für völlig verrückt hielt. Er wollte wortlos vorbei gehen,

als die Tür des Ladens aufflog und Mrs. Towne herein gestürmt kam. Ihr Gesicht glühte vor Aufregung. Ihre Augen glänzten feucht und die Bewegungen ihres zierlichen Körpers waren zitterig und hektisch, als sie auf Fred Ward zu rannte, ihn am Arm packte und so heftig schüttelte, dass sein ganzer Einkauf auf den Boden fiel: „Wo ist mein Sohn? Was haben Sie mit ihm gemacht?“

Bob war in Deckung gegangen, als Mrs. Towne am Geländewagen vorbei gestürmt war. Er hoffte, sie würde Fred Ward noch zusätzlich aufhalten, damit er Zeit hatte, den Landrover in Ruhe zu durchsuchen. Der Wagen war nicht abgeschlossen. Bob hörte Mrs. Townes verzweifelte Frage nach ihrem Sohn. Das ging dem dritten Detektiv ganz schön ans Herz. Aber es erinnerte ihn auch an seine Aufgabe. Vielleicht gab es hier im Wagen einen Hinweis auf Billys Verschwinden. Auf dem Beifahrersitz lag ein halb gefüllter, altmodischer Leinenrucksack. Bob öffnete die Schnalle und zog die Kordel für das große Hauptfach auf. Fernglas, eine Lampe an einem Stirnband, ein paar dicke Socken, eine falsch zusammen gefaltete Landkarte und ein Schreibheft. Bob zog die Landkarte heraus und faltete sie etwas auseinander. Derwent Bridge war darauf verzeichnet. Ein paar Zentimeter nordwestlich davon waren Orte in der Wildnis mit Bleistiftkreuzen oder Kringeln markiert. Die angegebenen Orte lagen in der Nähe eines Sees, der sich Shadow Lake nannte. Bob schlug das Schreibheft auf. Die einzelnen Absätze waren mit Ortsangaben wie „zwei Meilen südlich vom Chester Creek“ oder ähnliches versehen. Dazu waren Datum und Uhrzeit notiert. Die Texte waren allerdings in einer Handschrift verfasst, die selbst einer Leseratte wie Bob ernste Schwierigkeiten bereiteten. Die wenigen Worte, die er entziffern konnte, ließen ihn darauf schließen, dass es um irgendwelche Tierbeobachtungen ging. Nun ja, Nelly Towne hatte ja erzählt, dass Fred Ward Billy die Fauna und Flora der Insel näher gebracht hatte. Sein Interesse an Tieren schien

sehr ernsthaft, vielleicht sogar wissenschaftlich. Aber einen Anhaltspunkt auf Billys Verschwinden gab das leider nicht.

Er öffnete das Handschuhfach. Ein Bilderrahmen rutschte ihm entgegen. Bob fing ihn auf. Auf dem Foto war eine blonde Frau mit einem sympathischen Sommersprossengesicht abgebildet. Sie hatte einen Jungen im Arm, der in Billys Alter sein mochte. Er hatte die selben strohblonden Haare und die selben frechen Sommersprossen auf seiner Stupsnase und seinen runden Wangen. In der oberen linken Ecke des Rahmens verlief ein schwarzes Samtband. Offenbar war Nelly Towne nicht die einzige Person in diesem Ort mit einem tragischen Schicksal, dachte Bob, während er das Bild zurücklegte. Er drehte sich um und kletterte in den geschlossenen Laderaum des Wagens, wo unter einigen Decken noch diverse Sachen verborgen waren.

Fred Wards Gesichtsausdruck war merklich nervöser geworden. Sein Blick sprang zwischen Nelly Towne und Mr. Stanton hin und her. Er versuchte zwar den Eindruck absoluter Ruhe und Gleichgültigkeit zu erwecken, aber es gelang ihm nicht.

„Wo waren Sie?“ schrie Nelly Towne und sie wurde immer hysterischer. Fred Ward schien ihre letzte Hoffnung zu sein, Billy wiederzubekommen. Er antwortete nicht, sondern versuchte nur sich die verzweifelte Mutter vom Leib zu halten, die ihm mit den Fäusten auf den Brustkorb trommelte.

„Reden Sie!“

„Vielleicht ist es besser die Polizei zu rufen“, sagte Mr. Stanton nun giftig. „Der werden Sie Auskunft erteilen *müssen*, wo sie die letzten Wochen gesteckt haben.“

Fred Wards Kopf fuhr herum. Mit einer Armbewegung stieß er Nelly Towne von sich. Sie prallte gegen Peter und beide stürzten zu Boden. Ward bückte sich, grabschte nach ein paar der heruntergefallenen Lebensmittel und rannte zur Tür.

„Bleiben sie stehen“, rief Justus noch und versuchte ihn aufzuhalten. Doch er erwischte ihn nicht mehr. Auch Mr. Stanton, der

für seine Körperfülle plötzlich äußerst geschmeidig auf der Hüfte über seine Ladentheke rutschte und auf der anderen Seite herunter sprang, bekam den Flüchtenden nicht mehr zufassen.

Der Motor des Landrovers sprang an, die Reifen drehten auf dem staubigen Gerölluntergrund kurz durch, dann fasste der Allradantrieb und der Wagen jagte davon.

Peter kam nach Justus und Mr. Stanton auf die Holzterrasse gestolpert, die gerade in eine Staubwolke gehüllt wurde. Er sah dem Wagen nach und hustete: „Und Bob?“

Bob war vom Geräusch der Ladentür aufgeschreckt worden. Er hatte sofort erfasst, dass eine unbemerkte Flucht aus dem Wagen nicht mehr möglich war. Der wutverzerrte Gesichtsausdruck, mit dem Fred Ward aus dem Laden gestürmt kam, hatte ihn in dem intuitiven Gedanken bestärkt, es in diesem Moment auf keine Konfrontation ankommen zu lassen. So schnell er konnte, hatte er sich unter eine der Decken, unter denen nichts weiter als eine gute Campingausrüstung mit Zelt, Schlafsack, Kochgeschirr usw. verborgen war, verkrochen. Sein Herz pochte heftig. Er hob die Decke leicht an. Sein Kopf lag im toten Winkel der Rückenlehnen. Durch das Seitenfenster konnte er nur blauen Himmel und bauschige Schäfchenwolken sehen. Vorsichtig richtete er sich auf. Auf der Strasse gab es keinen Verkehr. Nur ein Wagen, ein fuchsroter Mitsubishi, kam ihnen entgegen. Bob überlegte, ob er den entgegenkommenden Fahrer auf sich aufmerksam machen sollte. Die Reaktion Fred Wards war einfach zu unberechenbar. Er ließ es lieber und sah dem Wagen nach. Doch es war, als wären Bobs Gedanken aufgefangen worden. Der Mitsubishi hatte den Landrover kaum passiert, als er eine Vollbremsung machte. Die Reifen quietschten und hinterließen schwarze, qualmende Streifen auf dem Asphalt. Dann aber gab der Fahrer gleich wieder Vollgas. Die Räder drehten durch, das Heck des Wagens war im weißgrauen Qualm kaum noch zu sehen, als es plötzlich herumschoss und das Auto die Verfolgung

aufnahm. Es scherte zum Überholen aus und war kaum am Landrover vorbei, als der Fahrer sein Lenkrad voll einschlug. Der Wagen stellte sich auf der Fahrbahn quer. Fred Ward stieg auf die Bremse. Als klar war, dass das nicht ausreichen würde, riss er das Steuer herum. Der Geländewagen kam von der Strasse ab, rutschte in eine kleine Vertiefung und blieb mit einem Ruck stehen.

Fred Ward stieß die Wagentür auf und sprang heraus. Auch der Fahrer des Mitsubishi stieg aus dem Wagen. Er trug einen schmutzigen Anzug. Seine wenigen, dünnen Haare hatte er über seine Platte gekämmt. Sein langgezogenes Gesicht mit einem extrem v-förmigen Kinn grinste arrogant.

Bob lugte gespannt über den Fahrersitz. Es sah so aus, als wollte Ward ihm gleich an die Gurgel gehen, doch als er noch einen Schritt entfernt war, blieb er stehen.

„Sythce, sind Sie lebensmüde?“, schrie Fred Ward aufgebracht  
„Ich weiß, wo Sie waren, Ward“, sagte der andere Mann. „Sie wissen, was das für Sie bedeuten kann. Aber wir können halbe, halbe machen.“

„Ich denk doch nicht im Traum...“

„Die Presse wird es freuen“, fiel ihm der andere ins Wort.

„Sie Dreckstück.“

„Ohne mich läuft zu mindest nichts mehr!“

„Sie können mir ja nach fahren!“, schlug Ward verachtungsvoll vor. Dann stapfte er entschlossen zu seinem Wagen zurück, stieg ein und startete. Der Allradantrieb holte den Landrover problemlos aus der kleinen Senke. Fred Ward legte wutschnaubend den Vorwärtsgang ein. Das Getriebe kreischte kurz. Er gab Gas und hielt voll auf den anderen Wagen zu. Der Mann auf der Strasse sprang mit einem Satz zur Seite. Der Knall war ohrenbetäubend, und Bob wurde durchgeschüttelt, als Ward mit seinem geschützten Kühlergrill das Heck des Mitsubishis rammte. Dieser rollte ein Stück in die selbe Richtung, dann brach er nach links weg und drehte sich um 180 Grad.

„Das wirst du büßen!“, hörte Bob den Mann auf der Strasse noch schreien. Dann waren sie außer Hörweite.

Mrs. Towne lag auf einem abgenutzten, brauen Sofa im Wohnzimmer. Justus hatte ihr einen feuchten Waschlappen auf die Stirn und ihre Füße hoch gelegt. Nach dem Mr. Ward verschwunden war, hatte sie sich so aufgeregt, dass sie fast einen Kreislaufkollaps erlitten hätte. So war zumindest Justus und Peters laienhafte Diagnose ausgefallen. Deshalb hatten sie sie zurück nach Hause gebracht. Ihr Gesicht bekam allmählich wieder etwas Farbe, als plötzlich das Telefon klingelt.

„Ich geh schon“, sagte Peter und hob den schnurlosen, schwarzen Hörer von einer Kommode an der Wand gleich neben der Tür. „Hier bei Towne“, meldete er sich. „Bob! Wo steckst du?“ „Gibt es keine Mithörgelegenheit an dem Telefon?“ fragte Justus ungeduldig dazwischen, während er zu Peter lief.

Der zweite Detektiv betrachtete das Gerät in seiner Hand kurz, dann drückte er einen Knopf und stellte es senkrecht auf die Kommode zurück.

„Ich bin auf einem Campingplatz am Lake St. Clair“, drang Bobs Stimme nun gut vernehmlich aus dem Hörer.

„Und wo ist Ward?“ wollte Peter wissen.

„Er hat sich seinen Rucksack geschnappt und ist ab in die Wildnis. Auf dem Parkplatz hier am Campingplatz gibt es einige Wegweiser. Ein Mount Rufus Track führt zum Shadow Lake. Auf einer Karte in seinem Rucksack hatte er dort einige Punkte markiert.“

„Shadow Lake“, rief Peter aus. „Wo die Gespenster sind?“

„Ihr glaubt aber gar nicht, was unterwegs noch passiert ist! Ein Wagen hat uns von der Fahrbahn gedrängt. Der Fahrer, ein gewisser Sythce, sagte, er wisse bescheid und sie könnten ja halbe, halbe machen.“

„Sythce?“ wiederholte Mrs. Towne plötzlich und richtete sich soweit auf, dass sie sich mit den Ellenbogen abstützen konnte.



„Sagt Ihnen der Name etwas?“, fragte Justus.

Mrs. Towne lachte irre auf. „Das ist dieser unselige Gewerbeamtsbedienstete.“

„Nach dem kurzen Streit hat Ward seinen Wagen gerammt und zur Seite geschoben und ist weiter“, berichtete Bob.

„Höchst sonderbar“, urteilte Justus.

„Sonderbar?“ sagte Peter vorwurfsvoll. „Was soll daran sonderbar sein. Dieser Ward hat ganz eindeutig etwas auf dem Kerbholz und so wie er vorhin abgedampft ist, fresse ich drei Kängurus, wenn das nichts mit Billy zu tun hat.“

„Auf jeden Fall scheint es so, als müssten wir nun auch in die Wildnis“, sagte Justus und wandte sich an Mrs. Towne. „Haben Sie ein paar Schlafsäcke, ein Zelt und einen Kompass?“

Mrs. Towne schüttelte den Kopf, fügte aber gleich hinzu: „Geht rüber zu Stanton. Er hat alles was ihr braucht. Sagt ihm ich zahle dafür. Ihr könnt auch meinen Wagen nehmen. Die Schlüssel sind im obersten Schubfach der Kommode.“

Justus und Peter schnappten sich die Autoschlüssel und rannten wieder zum Store, wo sie sich eine komplette Outdoor-Ausrüstung für drei Personen zulegte. Dann nahmen sie Mrs. Townes roten Kleinwagen und fuhren die 193, trotz der offiziellen Bezeichnung nicht mehr als eine schmale Strasse, Richtung Lake St. Clair. An der Touristeninformation in Cynthia Bay trafen sie Bob und verteilten die Ausrüstung auf die neuen Rucksäcke.

„Sollten wir nicht vielleicht bis morgen warten, Just“, fragte Peter, als er seinen Rucksack schulterte. „Es wird bald dunkel.“

„Die Geister am Shadow Lake werden zur Dämmerstunde aktiv, stand in dem Zeitungsartikel“, entgegnete Justus.

Peter lächelte gequält. „Wir suchen einen vermissten Jungen. Kann das nicht einmal ohne Geister gehen?“

Justus warf Peter einen strafenden Blick zu. Dann stapften die drei ??? los.

Der Weg führte zunächst durch eine ansteigende Ebene aus But-

tongras. Im Norden waren schroffe Felsformationen zu sehen auf denen die tiefstehende Sonne die Schneefelder noch einmal aufleuchten ließ. Der Weg der drei ??? schwenkte jedoch nach Westen und mündete bald in einen urtümlichen Wald.

Graue Stämme an denen die Rinde abblätterte, hielten dunkelgrüne Knäule von schmalen Blättern empor, die das Licht schluckten. An ihren bizarr geschwungenen Ästen hingen weiße Mooschleier wie Spinnweben in alten Gemäuern. Dazwischen reckten sich halb hohe Ferntrees deren sternförmige Farnblattkronen, wie die dazugehörigen Spinnen aussahen.

Der Weg stieg immer noch an. Entgegen seiner sonstigen Abneigung zu körperlicher Ertüchtigung, ging Justus seinen beiden Kollegen, die Taschenlampe in der einen, den Kompass in der anderen Hand, vorbildhaft voran. Er schnaufte zwar heftig und sein Rucksack drückte in sein Kreuz, aber er schien entschlossen, den Shadow Lake trotz der nun hereinbrechenden Dunkelheit zu erreichen.

Sie hatten schon gute drei Meilen geschafft als der Wald wieder lichter wurde. Die Sonne war untergegangen und es war empfindlich kühl geworden, als von Norden eine dichte Nebelwand den Hang herunter zog.

„So Just, das war’s nun aber“, beschwerte Bob sich. „Es ist schon dunkel, meine Füße bringen mich um und jetzt noch der Nebel. Wenn wir uns nicht hoffnungslos verirren wollen, sollten wir jetzt unser Zelt aufbauen.“

„Bob hat recht“, stimmte Peter ein. „Jetzt können wir wirklich nichts mehr ausrichten.“

Justus ging noch ein paar Schritte weiter. Der Schein seiner Taschenlampe verlor sich im weißen Dunst vor ihm. Er seufzte enttäuscht. „Ihr habt recht.“

Die drei ??? errichteten irgendwo im nirgendwo ihr kleines Igluzelt, krochen in ihre Schlafsäcke und aßen ein paar gummiartige Fertig-Sandwiches.

„Hast du eine Ahnung wo wir sind?“ fragte Peter.

Justus nahm die Taschenlampe, die sie an eine dafür vorgesehene Lasche an die Decke des Zeltgesimses gehängt hatten, um die Landkarte auf seinen Oberschenkeln besser beleuchten zu können.

„Ich glaube wir sind hier“, sagte er und legte seinen Finger auf einen Punkt nur wenige Zentimeter vom Shadow Lake entfernt.

„So dicht?“, meinte Bob überrascht und schaute auf den Maßstab der Karte. „Ist ja nur noch knapp eine Meile würde ich schätzen. Wie kommst du darauf?“

Justus fuhr mit dem Finger etwas nach oben. „Hier ist ein Sumpfgebiet. Ich wette, ihm haben wir diesen Nebel zu verdanken.“

„Klingt einleuchtend“, sagte Bob beruhigt, als Peter plötzlich seine Arm ergriff. „Hört ihr das?“

Alle drei hielten den Atem an. Und tatsächlich. In der Ferne erklang das verlorene Rasseln von Metall.

„Oh, verflucht, verflucht“, bibberte Peter, „die Geister vom Shadow Lake. Sie haben uns entdeckt und kommen uns holen.“

„Pst“, zischte Justus und schaltete die Taschenlampe aus.

Das Rasseln war deutlich zu hören. Es wurde weder leiser noch lauter, schien sich nicht von der Stelle zu rühren.

„Kommt Kollegen! Wir müssen nachsehen“, forderte Justus, öffnete seinen Schlafsack und zog sich seine Stiefel wieder an.

„Muss das sein?“

„Peter!“

Peter verdrehte die Augen, wälzte sich aber gehorsam aus seinem Schlafsack und begann wie Bob, sich wieder anzuziehen. Der Schritt aus dem Zelt war wie ein Sprung ins Wasser. Der dichte Nebel benetzte die Gesichter und er war eiskalt. Peter spürte einen leichten Windzug im Nacken und bekam eine Gänsehaut. So ein Gefühl hatte er nur einmal im Gespensterschloss des Stephan Terrill, dem ersten Fall der drei ???, gehabt. Und wieder schien es ihm, als würde eine Armee Geister an ihm vorbei huschen.

Die drei schalteten ihre Taschenlampen ein, die die weiße Wand

jedoch nicht zu durchdringen vermochten.

„Es hat keinen Zweck, Justus“, sagte Bob, „es ist absolut stockfinster und der Nebel so dicht...“

„Das Geräusch kommt von dort, würde ich sagen.“ Justus leuchtete in die Richtung. Dann warf er den Strahl seiner Lampe auf den Kompass in seiner Hand. „Nordnordwest.“

„Wunderbar“, sagte Peter, „das sehe ich auch so. Dann können wir ja morgen...“

Plötzlich verstummte das Rasseln, als hätte es jemand abgeschaltet. „Die Geisterstunde scheint um“, sagte Bob.

„Das klang nicht natürlich“, entgegnete Justus. „Kommt!“

„Just, der Nebel, die Dunkelheit“, beschwerte Peter sich, aber der erste Detektiv hörte nicht auf ihn, sondern stapfte, stur auf den Kompass blickend, davon.

Bob seufzte resignierend. „Wenn er sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hat...“

„... bringen wir ihn nicht davon ab“, vollendete Peter den Satz.

„Also los!“ Sie schalteten ihre eigenen Taschenlampen ein und folgten dem umherirrenden Schein von Justus'. Die runden Büschel des Buttongrases machten einen sicheren Tritt nicht einfach. Die drei ??? stolperten mehr als das sie gingen, durch die nebelige Nacht. Der Boden wurde bald feuchter und gab bei jedem Schritt schmatzende und gurgelnde Geräusche von sich.

„Hattest du nicht etwas von einem Sumpfgebiet gesagt“, rief Peter nach vorne. „Ich schätze wir versinken gleich.“

„Weiter!“, befahl Justus unnachgiebig. „Hier wird der Boden auch gleich wieder fester. Wir laufen nur am Rand entlang.“

„Sehr beruhigend“, log Peter und folgte, aber Justus hatte recht. Nach ein paar Metern wurde der Untergrund wieder fester. Doch gerade als der zweite Detektiv wieder Vertrauen zum Boden gefasst hatte, gab der Untergrund nach. Er sackte mit einem Fuß in eine Kuhle, stolperte und fiel nach vorne. Augenblicklich erklang das Metallgerassel wieder, als sei Peter den Geistern einen Schritt zu nahe gekommen.

„Oh verdammt“, stöhnte Peter und fuchtelte mit der Taschenlampe um sich, denn er wollte nicht hinterrücks von einem Geist überrascht werden. „Verdammt, ich will hier weg“, flehte er, „Auf keinen Fall“, sagte Justus freudig. „Du hast mal wieder genau das richtige getan, Zweiter. Wir müssen ganz in der Nähe sein.“

„In der Nähe von was?“, fragte Bob.

„Von einem selbstgebatikten Bettlaken. Vielleicht mit ein paar Papiergirlanden verziert.“

„Jetzt spinnt er völlig!“, urteilte Peter und raffte sich vom Boden auf.

„Keinesfalls Zweiter. Wenn meine Theorie stimmt, müssen wir nur auf das Gerassel zu gehen.“

Sie taten es. Peter war nicht wohl bei der Sache. Er bildete in ihrem Gänsemarsch die Nachhut. Bob ging dicht hinter Justus. Je dichter sie dem Geräusch kamen, desto weniger hörte es sich nach Kettengerassel an. Dann verstummte es wieder, aber Justus ließ sich nicht beirren und ging weiter; nach Norden sagte sein Kompass.

Sie erreichten einen Hügel der mit irgendwelchem Moos oder Flechten überwuchert war, soweit man das durch den Nebel im Schein der Taschenlampe erkennen konnte. Justus setzte einen Fuß vor, doch der Untergrund gab nach. Er stoppte sofort und hob die Hand als Zeichen für seine Kollegen. „Ich glaube wir sind da.“

Peter schaute sich um. „Wo?“

„Bei den Geistern.“ Justus reichte Bob seine Taschenlampe, dann bückte er sich und befühlte des Boden auf den er fast getreten wäre. „Textil!“, sagte er. Mit diesen Worten krallte er seine Hände in den Boden und zog. Es gab ein reißendes Geräusche, dann hielt er ein grünbraunes Bettlaken in den Händen auf dem ein paar von der Feuchtigkeit mittlerweile völlig matschige Papiergirlanden befestigt waren. Er ging ein paar Schritte weiter nach vorne und erreichte einen grauen, moosbewachse-

nen Baumstumpf. Die Splitter der Bruchstelle, ragten drohend empor. Justus umrundete den Stumpf. Peter und Bob folgten ihm, hatten aber keine Ahnung, wonach er suchte. Doch dann sahen sie es auch. Ein Loch. Es war mit dem Korkdeckel eines Bonbonglases verschlossen.

„Was ist denn das für ein Deckel?“, fragte Peter.

„Nun, ich denke, das können wir getrost als Astlochverschlusskorken bezeichnen.“ Justus hockte sich hin und versuchte den Korken aus dem Loch zu kratzen. Bob zückte sein Taschenmesser. „Hier!“

Damit klappte es. Der Verschluss ließ sich heraus hebeln und Justus steckte seinen Arm in die Öffnung. Er ertastete feuchtes Laub und verfaulendes Holz. Dann spürte er etwas Festes. Plastik. Er musste aber kämpfen, um es zu lösen. Schnüre waren daran befestigt und irgendwie steckte es fest. Mit einem Ruck schaffte er es. Dann zog er die Hand aus dem Loch und präsentierte ein eigentümliches Gebilde.

„Was zum Henker ist das?“, wollte Peter wissen

„Das sind die Geister vom Shadow Lake“, antwortete Justus.

„Ein batteriebetriebener Elektromotor, der ein Hamsterlaufrad antreibt.“ Die offene Seite des Laufrades war mit einem runden Stück Pappe, das mit Klebestreifen befestigt war, verschlossen. Justus zog einige Streifen ab, bis sich der Pappdeckel löste. Darin befanden sich eine Reihe Kronkorken.

„Willst du damit sagen, Billy ist für diesen Spuk verantwortlich?“, fragte Bob ungläubig.

„Nun es sind eindeutig seine Sachen.“

„Und was soll das?“, wollte Peter wissen.

„Da kann ich nur mutmaßen.“ Justus holte gerade Luft für eine Erklärung, als er schmerzverzerrt aufschrie. Er griff sich auf den Rücken, konnte die Stelle zwischen den Schulterblättern aber nicht erreichen.

„Was hast du?“, rief Peter entsetzt.

„Mich hat etwas getroffen!“, schrie Justus und drehte sich um.

Peter musterte seinen Rücken. „Da ist nichts.“

„Verdammt“, schrie Bob, „da, eine Gestalt.“ Seine Taschenlampe beleuchtete eine graue Silhouette im weißen Dunst. Im selben Moment durchzuckte ihn ein stechender Schmerz in der Schulter. Er ließ eine der beiden Taschenlampen fallen. Mit der anderen leuchtete er auf seine linke Schulter. In ihr steckte ein spritzenartiger Zylinder mit buschigen Wollfäden am Ende.

„Ein Betäubungspfeil!“, schrie Peter, duckte sich instinktiv und zog Bob und Justus mit. „Mir ist schwindelig“, stammelte Justus dabei und sackte auf die Knie.

„Verdammt, Justus“, flehte Peter, „nicht einschlafen.“

„Ich kann nicht. Ich bin so schwer, es ...“

Der erste Detektiv fiel ohne jeden Schutzreflex mit dem Gesicht ins Gras. Peter schaute zu Bob, der blinzelte und sich bemühte, wach zu bleiben. Dann suchte Peter nach der Gestalt. Legte er auch auf ihn an? Er knipste die Taschenlampen aus und kroch in die Deckung des Baumstumpfes. Plötzlich krachte hinter ihm ein richtiger Schuss. Er presste sich auf den Boden. Neben ihm brach Bob zusammen. Er robbte zu ihm, klatschte ihm gegen die Wangen. „Nicht du auch noch, Bob“, wimmerte Peter.

Es krachet noch ein Schuss. Peters Herz raste und er hatte Angst sich in die Hose zu pinkeln. Seine Hände krallten sich in das Gras. Er hörte laufende Schritte und das kräftige Atmen eines Mannes. Dann war alles still.

Wie lange Peter regungslos im Gras lag, konnte er nicht schätzen. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor. Seine Kleider waren klamm und der Boden schien die Wärme zusätzlich aus seinem Körper zu saugen. Seine Finger waren schon ganz steif. Er froren entsetzlich. Was war mit Bob und Justus? Er robbte zu erst zu Bob. Dieser lag auf dem Rücken, ein Bein angewinkelt, ein Arm war ihm über das Gesicht gefallen. Peter legte sein Ohr auf seinen Brustkorb. Das Herz schlug. Er atmete erleichtert auf. Dann kroch er zu Justus, der auf dem Bauch lag, mit dem Gesicht im

Gras. Peter rollte ihn auf die Seite und fühlte seinen Hals. Er war eiskalt, aber er fühlte Puls.

Er konnte die beiden unmöglich so liegen lassen. Aber zurück zum Zelt? Das würde er in dieser Dunkelheit und in diesem Nebel nie finden. Er drehte Justus in die stabile Seitenlage, dann zog er Bob heran und legte ihn dicht neben den ersten Detektiv. Danach suchte er das Bettlaken. Es war natürlich feucht, aber er hoffte, ihre gemeinsame Wärme würde sich unter ihm sammeln und vielleicht dafür sorgen, dass sie nicht völlig auskühlten. So legte er sich neben seine beiden Freunde und deckte alle mit dem Laken zu. Die ganze Nacht über fühlte er ständig ihren Puls oder horchte, ob sie noch atmeten. Lieber hätte er tausend Geistern gegenübergestanden, als völlig hilflos, neben seinen bewusstlosen Freunden zu liegen. Er wusste schließlich nicht, womit die Betäubungspfeile geladen waren. Starben seine Freunde gerade, ohne das er ihnen helfen konnte, oder schlummerten sie nur eine Weile? Diese Ungewissheit war die schlimmste Folter, die er je ausstehen musste. Aber woher sollte er Hilfe holen. Sie waren im Nirgendwo. Den Weg zurück zur Rangerstation am Lake St. Clair würde Stunden dauern. Und ob er sie in der Dunkelheit finden würde, war fraglich. Nein, er konnte nur hoffen, dass alles gut ging.

Peters Sorge stellte sich zu seiner großen Erleichterung als unbegründet heraus. Als der Morgen graute, erwachten Justus und wenig später auch Bob aus ihrer Narkose. Sie hatten zwar hämmernde Kopfschmerzen und mussten sich nach dem ersten Versuch aufzustehen übergeben, aber sie lebten. Als ihre Kreisläufe sich einigermaßen stabilisiert hatten und die Sonne die Nebelwände zurückgedrängt hatte, sammelten sie die beiden Betäubungspfeile und die Geistermaschine ein und gingen zurück zu ihren Zelten. Sie stärkten sich mit ihrem restlichen Proviant, packten alles zusammen und kehrten zum Parkplatz zurück. Als sie die Sachen auf den Rücksitz warfen, sagte Peter niederge-



schlagen: „Okay, wir haben das Geheimnis vom Shadow Lake gelöst, aber auf der Suche nach Billy hat uns das kein Stück weiter gebracht.

Justus setzte sich auf die Rückbank neben den Stapel der Ausrüstung und antwortete: „Ganz im Gegenteil, Zweiter. Wir sind der Lösung sehr nahe.“

„Was weißt du schon wieder?“, fragte Peter und stemmte einen Arm in die Hüften.

„Es ist noch zu früh...“

„... um darüber zu reden“, vollendete er genervt den Satz, knallte die Tür vor Justus Nase zu und setzte sich auf den Fahrersitz.

„Zumindest können wir sicher sein, dass die Narkose bei dir keine bleibenden Schäden hinterlassen hat“, lästerte er, wartete bis Bob angeschnallt war und fuhr los.

Justus kramte die ganze Rückfahrt über in ihren Ausrüstungsgegenständen herum, auch wenn Peter und Bob ihm mehrmals versicherten, dass sie nichts mehr zu essen dabei hatten. Als sie bei Mrs. Towne eintrafen, bat Justus sie, die Polizei zu rufen.

„Habt ihr Billy gefunden?“, fragte sie aufgeregt.

„Noch nicht“, antwortete der erste Detektiv, „aber ich bin guter Hoffnung, dass wir Billy lebend finden.“

Mrs. Towne quietschte auf. Tränen der Hoffnung schossen ihr in die Augen. „Wo ist er?“

„Dafür sollten wir uns die Unterstützung der Polizei sichern“, sagte Justus und zeigte auf das Telefon. Mrs. Towne telefonierte. Justus bat Peter und Bob die Fingerabdrücke von den Betäubungspfeilen zu nehmen. Er selbst ging in Billys Zimmer und surfte etwas im Internet, während alle auf die Polizei warteten.

Nach knapp einer halben Stunde klopfte es an der Tür. Zwei Polizeibeamte in blauer Uniform grüßten Mrs. Towne, die Justus rief. Als der erste Detektiv erschien, fuhr draußen gerade der Landrover Fred Wards in rasendem Tempo vorbei. Vor dem Store von Reginald Stanton hielt er. Fred Ward riss die Tür des

Wagens auf und zerrte einen erschöpften Mann unsanft aus der Fahrerkabine. Draußen legte er ihm eine Waffe in den Nacken führte ihn zur Ladentür, die er unwirsch aufriss und den Mann hinein stieß.

„Ich glaube, Sie kommen keinen Moment zu früh“, sagte Justus. Die Polizisten sahen sich überrascht an, griffen nach ihren Waffen und rannten los. Justus, Peter, Bob und Mrs. Towne folgten ihnen. Die Beamten winkten ihnen aber zu, zurück zu bleiben. Die beiden Männer stellten sich mit dem Rücken neben die Eingangstür des Ladens. Einer zählte bis drei, dann riss der andere die Tür auf und sein Kollege stürmte mit vorgehaltener Waffe in den Laden. „Keine Bewegung! Waffe runter, Ward!“, schrie er. Sein Kollege folgte ihm sofort. Justus hielt es draußen nicht aus. Er stürzte in den Laden und rief: „Halt!“

„Raus, Junge!“, befahl einer der Polizisten scharf.

„Aber Sie legen auf den Falschen an.“ Justus zeigte mit ausgestrecktem Arm auf Reginald Stanton, der völlig verduzt hinter seiner Ladentheke stand. „Ihn müssen Sie festnehmen.“

„Mich?“, fragte Mr. Stanton entsetzt.

„Einen von euch beiden!“, zischte Fred Ward und die Mündung seines Revolvers zeigte zwischen Mr. Stanton und Mr. Sythce hin und her. Mr. Sythce kauerte am Boden. Er hatte ein blaues Auge und aufgeschlagene Lippen. Fred Ward hatte offenbar schon versucht ein paar Antworten von ihm zu bekommen, dachte Justus.

In diesem Moment erreichten Mrs. Towne, Peter und Bob den Laden. „Wo ist mein Sohn?“, rief Mrs. Towne.

„Nun Mr. Stanton“, forderte Justus auf, „wollen Sie ihr die Antwort freundlicher Weise verraten?“

„Sie?“ Mrs. Towne machte große Augen.

„Dafür hast du keine Beweise“, sagte Mr. Stanton gereizt.

„Ich denke die Fingerabdrücke auf den Narkosepfeilen, mit denen sie meinen Freund Bob und mich gestern niedergeschossen haben und dieser Peilsender, den sie gestern in unsere Ausrüs-

tung geschmuggelt haben“, er zog ein kleines technisches Gerät aus der Tasche und warf es auf die Ladentheke, „sind Beweis genug. Also: Wo ist Billy Towne?“

Mr. Stanton schluckte. Die Polizisten schauten verwirrt zwischen allen Personen hin und her, aber Fred Ward spannte den Hahn seines Revolvers. Seine Augen glühten vor Hass. Der Anblick von Mr. Sythce sagte Reginald Stanton, das Ward zu allem bereit war. Er ließ den Kopf sinken. „Er ist im Keller“, sagte er und zog einen Schlüssel aus seiner Hosentasche.

Einer der Polizisten steckte seine Waffe ein, schnappte sich den Schlüssel und verschwand hinter einer Tür. Alle lauschten gespannt. Nach ein paar Minuten öffnete sich die Tür wieder und der Polizist führte Billy in den Laden. Dieser riss sich los, als er seine Mutter sah. Mrs. Towne rannte auf ihn zu und sie fielen sich in die Arme. Beide weinten und die Tränen rannen ihnen in Strömen über das Gesicht. Mrs. Towne bedeckte Billys staubiges Gesicht mit wilden Küssen und drückte ihn immer wieder an sich.

Fred Ward entspannte den Hahn seiner Waffe, steckte sie ein und ging zu den beiden. Er tätschelte Billys Kopf. Als der Junge es bemerkte, schaute er auf und lächelte glücklich. Nun bemerkte Billy auch die drei ????. „Justus, Peter, Bob“, rief er, erfreut alte Freunde zu sehen. „Was macht ihr hier?“

„Deine Mutter bat uns, bei der Suche nach dir zu helfen“, erklärte Justus.

„Und ihr habt es wirklich geschafft“, sagte Mrs. Towne unter Schluchzern der Erleichterung. „Ihr seid wirklich die Größten.“

„Nun“, mischte sich einer der Polizisten ein, „mich würde interessieren, wie du darauf gekommen bist, dass der Junge hier ist.“

„Mrs. Towne erwähnte bei ihren Schilderungen der Ereignisse um Billys Verschwinden drei Männer“, erklärte Justus. „Mr. Stanton, Mr. Sythce und Mr. Ward. Mr. Ward führte uns gestern unfreiwillig in den Mount Craddle Lake St. Clair Nationalpark, der im Nordwesten von hier aus liegt. Dort fanden wir Billys

Geistermaschine. Er muss also dort gewesen sein. Mr. Stanton aber behauptete, Billy sei nach Nordosten, Richtung Walls of Jerusalem National Park gegangen. Welches Interesse konnte er daran haben, die Suchtruppe auf eine falsche Fährte zu schicken, wenn nicht die, dass er nicht wollte, dass Billy gefunden wird. Er hoffte, den Jungen irgendwann so zur Verzweiflung zu bringen, dass er sein Geheimnis ausplaudern würde.“

„Aber ich habe nichts gesagt“, triumphierte Billy.

„Dafür bist du aber wohl auf seinen ersten Trick rein gefallen, was?“, fragte Justus und fuhr gleich fort. „Ich vermute Mr. Stanton wird Billy gesagt haben, dass er von dem gemeinsamen Geheimnis von ihm und Fred weiß. Erwartungsgemäß hat Billy darauf hin alle Vorkehrungen getroffen, dieses Geheimnis zu schützen. Als direkter Nachbar konnte Mr. Stanton gut sehen, was neben an vor sich ging und wie Billy das Haus verließ. Er folgte ihm, wird ihn aber in der Wildnis irgendwie aus den Augen verloren haben. Also wartete er, fing Billy bei seiner Rückkehr, vielleicht sogar noch am Lake St. Clair ab und entführte ihn und wollte ihn nicht eher frei lassen, bis er ihm alles gesagt hatte.“

„Was für ein Geheimnis denn nun?“, fragte Peter.

„Angesichts des Betäubungsgewehrs, dass wohl kaum für uns bestimmt war, dem Buch in Billys Zimmer und der Maschine sollte dir das eigentlich klar sein, Zweiter“, sagte Justus und schaute zu Fred Ward und Billy. Fred Ward nickte und Justus fuhr fort. „Billys Maschine diente nämlich nicht dazu Menschen zu erschrecken, sondern Tiere. Ich vermute, er und Mr. Ward haben wohl auf einem ihrer Streifzüge, den Beutelwolf wiederentdeckt. Im Gegensatz zu den beiden sauberen Herren Sythce und Stanton, beschlossen die beiden aber, das Geheimnis für sich zu behalten und kein Kapital daraus zu schlagen. Wenn ein Mensch in die Nähe kam, schlug Billys Maschine, durch Trittfallen ausgelöst, an und sollte die Tiere verscheuchen, damit niemand sie entdeckte.“

„Diese Tiere haben nun fast hundert Jahre unentdeckt auf der Insel gelebt. Als der Mensch auftauchte, waren sie binnen kürzester Zeit ausgestorben“, sagte Fred Ward. „Ich glaube, wenn wir sie weiter hin für ausgestorben halten, ist das ihr bester Schutz.“

„Und wie hat Mr. Stanton von dem Geheimnis erfahren?“ fragte der Polizist.

„Durch eine Alkoholintoxikation“, berichtete Justus. „Mr. Ward sagte gestern etwas vom Gerede eines Betrunkenen. Ich vermutete, er ertränkt seinen Kummer um seine Frau und seinen Sohn hin und wieder im Alkohol. Bei solch einer Situation, in welcher Kneipe auch immer, muss er etwas ausgeplaudert haben. Sytche und Stanton hörten es, leider war es nicht genug. An einen nüchternen Ward, kamen sie nicht heran. Also versuchte er es danach an der vermeidlich schwächsten Stelle: Billy.“

„Haben sie gemeinsame Sache gemacht?“

„Nein. Mr. Sytche nutzte seine Machtposition als Gewerbeamtbediensteter gegenüber Mrs. Towne. Er machte ihr Schwierigkeiten mit ihrem kleinen Laden.“

„Und mir hat er gedroht, meine Mutter müsste ihren Laden schließen, wenn ich nicht damit rausrücke, wo wir die Beutelwölfe gesehen haben“, warf Billy ein.

„Ist das war?“ fragte Mrs. Towne mitleidig.

Der Junge nickte.

„Sie niederträchtiges Schwein“, fluchte sie.

Mr. Sytche kauerte weiter am Boden und traute sich nicht, aufzusehen.

„Aber weder Mr. Stanton, noch Mr. Sytche konnten Billy und Fred auseinanderdividieren“, fuhr Justus fort.

„Aber warum hat Mr. Ward sich verdrückt, anstatt uns bei der Suche nach Billy zu helfen?“, fragte der Polizist.

„Er hat sich nicht verdrückt. Er war zu der Zeit nicht auf der Insel“, erklärte Justus.

„Aber wir haben am Flughafen alle Passagierlisten gecheckt. Er stand nicht drauf.“

Justus schaute wieder fragend zu Fred Ward, der erneut mit einem Nicken zustimmte. „Er ist wahrscheinlich unter seinem richtigen Namen geflogen. Steven Trevor Blake.“

Die beiden Polizisten schauten sich mit großen Augen an.

„Ich sehe, der Name scheint hier in Australien wirklich ein Begriff zu sein. Ja, Mr. Ward, ist in Wirklichkeit der dritte Sohn von John Trevor Blake, einem berühmten australischen Großindustriellen. Steven machte sich als Naturforscher einen Namen, bis seine Frau und sein Sohn vor ein paar Jahren bei einem Buschfeuer in der Nähe von Brisbane ums Leben kamen. Danach flüchtete er, ähnlich wie Mrs. Towne, hier in die Abgeschiedenheit Tasmaniens. Und unter falschem Namen wurde er hier nicht mehr von der Regenbogenpresse belagert. In der fraglichen Zeit, befand Mr. Ward alias Blake sich bei der Aktionärsversammlung der Firma seines Vaters, an der er noch Anteile hält. Einen Bericht, der das bestätigt, finden Sie auf [australia-economy.com](http://australia-economy.com).“

„Und wieso hat Stanton gestern auf uns geschossen?“, wollte Peter wissen.

„Als wir die Geistermaschine fanden, war ihm klar, dass wir seine Falschinformation durchschauen würden. Gleichzeitig haben wir ihn mit Hilfe des Peilsenders, genau zu dem Ort ge...“

„Ich meine nicht die Betäubungspfeile, sondern die richtigen Schüsse?“

„Das war ich“, gestand Mr. Ward, „ich habe aber auf niemanden gezielt. Es waren nur Warnschüsse, um euch alle von der Stelle zu vertreiben.“

„Dann weiß Mr. Stanton jetzt aber, wo er die Beutelwölfe sehen kann und bekommt die Belohnungen?“, fragte Billy enttäuscht.

„Eine Belohnung gibt es nur für einen eindeutigen Beweis“, erklärte einer der Polizisten lächelnd. „Und den wird er sich in den nächsten Jahren nicht holen können.“